



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Paroritis, Kostas: Der lahme Vassilis : aus dem Neugriechischen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Weibsperson, so die Lutherische Religion angenommen und zu Hamburg in St. Michaelis Kirche getauft worden“.

Vielleicht sah man auf jedes kleine Anzeichen der Ausbreitung des evangelischen Bekenntnisses um so wohlgefälliger, als in Frankreich schon wieder neue Wetterwolken gegen die gereinigte Lehre aufstiegen. Daß man aber von der Verfolgung der Hugenotten in ganz Deutschland schnellstens Kunde erhielt, dafür sorgten besser als Post und Zeitung die beredten Schilderungen der Vertriebenen. Ihnen und ihren Gefinnungsgeoffen wurde doppelt gegeben, da sie um ihren Glauben gelitten hatten. So spendete man gern zum Wiederaufbau der evangelischen Kirchen zu Hörter an der Weser, und sechs Groschen sind verzeichnet „zu Erbauung zweyer abgebrannter Lutherischer Kirchen, Raths-, Pfarr- und Schulhäuser zu Oppernau in der Unterpfalz, so kurz vorher mit 8000 Reichsthaler französischer Brandschatzung eingelöst worden, in welcher Stadt am 11. November 1683 über obengenannte Haupt Gebäude noch 229 Wohnhäuser zu Nachts abgebrannt. Das Feuer haben die vagirenden Mordbrenner angeleget.“

Das ist die letzte Nachricht von charakteristischem Gepräge, die die Stadtrechnungen unsers Rathhauses aus dem achtzehnten Jahrhundert zu diesem Gegenstande enthalten. Die meisten Rechnungen zwischen 1685 und 1700 fehlen, und die drei oder vier vorhandenen weisen auf besondere, abhanden gekommene Almosenregister hin. Wir stehn überdies am Anfang der Zeit, wo sich die Ortsarmenpflege zu entwickeln begann, und dadurch das Bettelleben der Landstraße viel von seinem charakteristischen Gepräge verlor.



Der lahme Vassilis

Von Kostas Paroritiss

Aus dem Neugriechischen von K. Dieterich



Der Leichenwagen rollte geschwind den Weg zum Friedhof entlang, gerade um die Zeit, wo sich die Sonne hinter seine ragenden Zypressen neigte. Ein starker, mit Schnee vermischter Regen schlug erbarmungslos dem Toten ins Gesicht, der in seinem kurzen, schmalen, ungehobelten Sarge zusammengekauert dalag. *) Der Kutscher schwang die Peitsche, und der Wagen fuhr schnell dahin, während der Kopf des Toten nach rechts und links schwankte. Ein kleiner barfüßiger Junge saß, das Kreuz haltend, neben dem Kutscher, vergnügt über die Wagenfahrt trotz des Schneewetters, und drinnen im Wagen kauerte sich ein Pope in der Stola in eine Ecke, um sich vor dem wilden Nordwinde zu schützen, der ihm seinen weißen Bart hin und her wehte. Hinter dem Wagen schritten zwei Männer, ein paar alte

*) In Griechenland werden die Toten in offenem Sarge transportiert.

Frauen und ganz zuletzt ein lahmer junger Mensch von etwa zwanzig Jahren, und alle leuchteten, um den Wagen einzuholen, der wie besessen dahinjagte. Doch der lahme junge Mensch war vom Laufen müde und verlangsamte seinen Schritt, während seine Lippen unaufhörlich in weinerlichem Tone kispelten: Mein Vater, liebes Väterchen!

Der Wagen entwand den Blicken und ließ den Lahmen weit hinter sich zurück, dem von Schnee und Regen das Gesicht brannte. Wie er endlich auf dem Friedhof anlangte, sah er den Leichenwagen leer zurückkommen.

Sie haben ihn gar schon begraben, sagte er weinend vor sich hin.

Ein Totengräber führte ihn zum Grabe und zeigte ihm das frisch zugehaufelte Grab. Da warf sich der Sohn zu Boden und fing an zu jammern und stieß herzzerreißende Töne aus: Vater, liebes Väterchen, nun hast du mich verlassen.

Die andern waren schon fort. Er kehrte allein zurück. Als die Sonne schon untergegangen war, kam er zu Hause an.

Die ganze Nacht blieb er auf. Was sollte aus ihm werden, wohin sollte er sich wenden? Aber auch wenn er wollte, wo sollte er schlafen? Der Regen drang tropfenweis herein, von den Dachsteinen tropfte es hernieder, und das Wasser bildete einen See in der Stube. Am nächsten Morgen suchte er alle seine Siebensachen zusammen, machte ein Bündelchen aus seinen Kleidern, hängte es über die Schulter und schlug den Weg nach dem Dorfe zu ein, wo ein Onkel von ihm wohnte.

Wenn er mir öffnet, dachte er, gut; sonst werd ich krepieren wie ein Hund.

* * *

Mitternacht war vorüber. Der alte Paul hatte gerade ausgeschlafen, erhob sich in seinen Kleidern neben dem Herde, warf einige Scheite ins Feuer, und der Stumpf, der noch vom Abend her glimmte, warf einen roten Widerschein. Auch seine Alte stand auf wie immer und stellte den Kaffeetopf ans Feuer. Die Kälte war streng, und inmitten des leuchtenden Geknistens des Holzes klang das Pfeifen des Nordwindes wie eine sanfte Melodie.

Die beiden Alten sprachen leise miteinander.

Wir sind arme Leute, und Gott weiß, wie wir mit soviel Familie auskommen sollen, sagte die Alte, den Kaffee in die Tassen gießend.

Es ist Christenpflicht. Dann ist er ja auch unser Verwandter, erwiderte der Alte.

Mag er arbeiten.

Was soll ein gebrechlicher Mensch arbeiten?

Die Alte nahm die dampfende Tasse zur Hand und begann langsam zu schlürfen, bei jedem Schluck die Augen halb zukneifend. Der alte Paul schürte das Feuer. Er schien in Nachdenken versunken.

Ich hab einen Gedanken. Zur Arbeit taugt er nicht. Wenn wir ihm etwas Lesen und Schreiben beibrächten, könnte er irgendwo als Schreiber eintreten und sich sein Brot verdienen. Er kann ja auch schon etwas.

Die Alte besann sich ein Weilchen.

Aber auf wessen Kosten? fragte sie.

Von dem bißchen, was wir haben. Aber wird er in seinem Alter nochmal zur Schule gehn wollen?

Vassilis schlief in der Nebenstube. An jenem Abend konnte er nicht schlafen, und ohne es zu wollen, hörte er das Gespräch der Alten mit an. Er merkte

auch selbst, daß er ihnen lästig war. Er sann die ganze Nacht hin und her, aber wie er es auch anfang, immer wieder fand er, daß sein Onkel Recht hatte. Den Alten kostete es auch gar keine Mühe, ihn zu überreden.

Was für ein williger Junge, dachte er bei sich.

* * *

Eingeschlossen in ein kleines Kämmerlein, studierte jetzt Bassilis Tag und Nacht. Die Schule lag drei Stunden weit vom Dorfe entfernt. Jeden Sonnabend Abend, wenn geschlossen wurde, ging er fort, um am Montag früh wiederzukommen, den Tornister vollgepackt mit Eßvorrat für die ganze Woche. Zu Fuß ging er, und zu Fuß lehrte er wieder zurück. Die Anstrengung scheute er gar nicht, so lahm er auch war, so oft er an die Wärme und das gute Essen dachte, das ihn erwartete. Die Lehrer lobten ihn, und seine Mitschüler, die anfangs geneigt waren, über ihn zu lachen, merkten bald, daß sie es mit einem Überlegneren zu tun hatten. So oft sein Onkel in Geschäften zur Stadt kam, sprach er in der Schule vor und fragte nach seinem Neffen; er hörte Belobigungen, und seine Seele fühlte sich befriedigt.

Mögen die Kosten sich lohnen, sagte er aus innerstem Herzen.

Als der Winter gekommen war, begann Bassilis sich zu beklagen; nicht über die Unterrichtsstunden — denn von denen hatte er noch keine Mühe verspürt —, sondern über das einsame Leben in seinem Kämmerchen. Die Einsamkeit und die Kälte konnte er unmöglich ertragen. Er fürchtete, er könnte eines Abends erfrieren, und mit Schauern dachte er daran, wenn er einmal plötzlich krank werden sollte, würde niemand da sein, der ihm was Warmes kochte. Er sagte es seinem Onkel, und der ließ sichs angelegen sein, ein gutes Haus für ihn zu finden, wo er wohnen könnte. Frau Konstantina, eine Witwe mit zwei erwachsenen Töchtern, hatte immer ein Kämmerchen für einige Schüler zu vermieten. Wegen der Töchter nahm sie immer nur Knaben, dieses Jahr aber, da ihr Haus gerade unvermietet blieb, gab sie es dem Bassilis für fünf Drachmen monatlich; sie hatte ja auch nichts zu befürchten, da er ein Krüppel und zum Lachen häßlich war.

Nun war Bassilis glücklich und zufrieden, und sein Herz fand Ruhe. Jeden Abend versammelten sich alle um den Herd. Die alte Konstantina schlief dann, an die Wand gelehnt, allmählich ein, Bassilis, sein Buch auf den Knien, las darin, und die Mädchen flüsterten miteinander und neckten sich oder scherzten über ihre schlafende Mutter, um Stoff zum Lachen zu haben. Beide waren hübsch, aber die jüngste, Photo, war die hübscheste. Sie hatte noch nicht das achtzehnte Jahr vollendet. Mit schwarzen, lebhaften, träumerischen Augen, prächtigem Haar, frischem Gesicht, üppig schwellendem Busen — kurz, eine Schönheit, die wonnigen Schauer hervorrief. Ein heiteres, munteres, ausgelassenes Mädchen. Die Mädchen aus der Nachbarschaft versammelten sich bei ihr, spielten allerlei Spiele und tanzten. Sie zogen auch den Bassilis hinzu, der etwas Harmonika spielen konnte und ihnen aufspielte. Dann spielte er, und sie tanzten. Sie scherzten mit ihm und neckten ihn offen. Eines Tags gelang es der Photo, ihn mit ihren Schmeichelnreden zu überreden, auch mitzutanzten. Bassilis machte humpelnd eine ganze Reihe von Runden und zog sich dann erhitzt und erschöpft in eine Ecke zurück, um auszuruhen. Photo lief zu ihm, umarmte ihn, und es fehlte nicht viel, so hätte sie ihn geküßt.

Der arme Bassilis, wie gut er ist! sprach sie zu ihm.

Bassilis spürte den Hauch ihres Atems an seiner Wange wie eine glühende Kohle und erschauerte; seine Augen wurden ihm trübe, und eine Kälte durchzuckte ihn, als ob ihm eine Schlange über das Rückgrat lief. Angelo schalt ihre Schwester wegen ihrer Dreistigkeit.

Ist er denn dein Bruder, daß du dich so zu ihm benimmst? sagte sie zu ihr. Aber wir müssen doch was zu lachen haben, liebes Kind, erwiderte Photo. Dann hab keine Angst, es ist nichts von Vassilis zu befürchten.

Steh dich ja vor; er sieht dich schon lange auf eine Weise an, die mir nicht gefällt, weißt du.

An jenem Abend hangte es Vassilis vor der Nachtruhe. In tiefer Nacht hörte Angelo in seiner Kammer Weinen; sie weckte ihre Schwester und sagte leise zu ihr:

Hör mal, mir scheint, Vassilis weint; was mag er wohl haben?

Sie lauschten beide; wirklich weinte Vassilis, und so sehr er sich bemühte, seine Tränen zu ersticken, um so stärker quollen sie hervor. Seine Brust wollte ihm zerspringen. Es war ihm, als müßte er laut heulen, um sich zu erleichtern, die Last, die ihn bedrückte, von sich abzuwälzen. Warum? Was war sein Kummer? Er wußte es selbst nicht recht. Er fühlte nur, wie etwas in ihm kochte, etwas ihn quälte, ein Schlagen im Herzen, eine düstere Verzweiflung. Im Munde fühlte er eine Bitterkeit.

Er stand auf, ehe es hell wurde. Seine Augen waren rot, geschwollen vom Wachen und vom Weinen. Angelo fragte ihn nun neugierig:

Was war dir in der Nacht, Vassilis, daß du so geweint hast? Hast du vielleicht einen bösen Traum gehabt?

Er stutzte. Was, ihr habt mich also gehört? Nun ja, ich dachte an meinen seligen Vater.

Er hielt etwas inne, dann neigte er kummervoll seinen Kopf und sprach:

Woran soll ich denken, ohne zu weinen? Und bitter lachend setzte er hinzu:

Alle Vorzüge habe ich: Verwaistheit, Krankheit, Häßlichkeit. Das letzte Wort sprach er mit solchem Ausdruck, daß Photo die Augen niederschlagen mußte.

In der Schule war er nicht mehr der alte. Tag für Tag wollte er einen Vorwand finden, um den Mädchen nahe zu sein. Wo war jetzt die Lust zum Studieren! Auch jetzt saß er wohl wie erst jeden Abend am Herde, das Buch in den Händen, aber sein Geist war nicht bei der Sache, er war auf Reisen, und seine Augen blieben meistens auf Photo haften.

Sicher ist er in dich verliebt, sagte diese zu ihrer Schwester.

Eines Tages sagte sie zu ihm, um sich einen Spaß zu machen:

Weißt du, Vassilichen, wie schön du geworden bist?

Er wurde rot wie vor Scham und sagte gar nichts. Aber von nun an begann er auf sich zu achten; er frisierte sich zweimal des Tages und rieb sein Haar mit reichlichem Mandelöl ein, kaufte sich für einen Zehner ein rundes Spiegelchen, und wo er stand und ging, zog er es heraus und besah sich darin. Die Ziehharmonika ließ er überhaupt nicht mehr aus der Hand, und die ganze Nachbarschaft war aufgebracht über ihn. Nur Photo tat, als hätte sie es gern; denn sie merkte, daß alles nur um ihre Willen geschah. In der Schule brauchten seine Mitschüler nur von fern seinen geölten Scheitel zu erblicken, um ein Gelächter anzustimmen, während er sie mit seiner Krücke bedrohte, wenn sie nicht still waren. Im Unterricht war er schon der Letzte geworden.

* * *

Monate waren vergangen. Vassilis hatte nur noch einen Gedanken, der sich wie ein Bohrer Tag und Nacht in seinen Sinn bohrte: er dachte mit Photo zu sprechen, sie irgendwo allein zu treffen, ihr zu sagen, was er auf dem Herzen hatte, seinen Schmerz wie ein Meer vor ihr auszubreiten, ihr sein Leid wie Quellen zu

öffnen. Aber es fehlte ihm die Kraft zu einem solchen Geständnis, und so oft er sich dazu entschloß, wankten ihm die Knie, und er fing am ganzen Körper an zu zittern. Er beschloß, ihr zu schreiben. Was er ihr mit dem Munde zu sagen hatte, warum sollte er es ihr nicht auf einem schönen Bogen Papier aufschreiben? Er wollte ihn in ein Kuvert schließen, eine Zeit abpassen, wo sie allein wäre, ihr dann den Brief überreichen und zu ihr sprechen:

Photo, lies das, es ist für dich! und er wollte sich dann vor Scham verkriechen.

Doch wie sehr quälte er sich nicht ab, bis er diesen Brief zustande brachte! Er schrieb und zerriß wieder. Keiner drückte das aus, was er im Herzen fühlte; er sagte immer andres, als er sagen wollte; sowie er das Geschriebne sah, wurde er über sich selber ärgerlich und schlug sich an den Kopf, daß er nicht besser schreiben und lesen lerne. Wenn er Lust zum Studieren hatte, so wollte er in diesem Falle sein Inneres zeigen und konnte es nicht fertig bringen.

Er legte sich verzweifelt zum Schlafen nieder, aber auch auf dem Lager, mit halbgeöffneten Augen, setzte er den Brief auf. Manchmal schien er ihm zu gefallen. Da springt er plötzlich auf, und halb nackt, wie er ist, setzt er sich an den Tisch. Ein Lichtchen leuchtet ihm über dem Kopf. Er schreibt und schreibt; diesmal fliegt die Feder nur so.

Frau Konstantina war noch nicht eingeschlafen. Da sie in der andern Stube Licht sah, schöpfte sie Verdacht und stand auf, um zu sehen, was es gäbe. Auf den Fußspitzen an die Tür tretend, legte sie das Auge ans Schlüsselloch. Sie sah Vassilis schreiben und war erstaunt.

Was schreibt er nur um diese Stunde? sagte sie bei sich. Sie blieb stehen, um zu sehen, was werden würde. Vassilis blieb lange Zeit gebückt am Tische sitzen, dann nahm er den Brief in die Hand, las ihn Wort für Wort durch, las ihn wieder ein-, zwei-, fünf-, zehnmal durch, faltete ihn vorsichtig zusammen und steckte ihn dann in ein Buch, sodaß er nicht zu sehen war.

Einen Brief hat er geschrieben, an wen wohl? Vassilis löschte vergnügt das Licht aus und hüllte sich wieder in seine Decken. Die alte Konstantina hatte den Sinn begriffen. Am Morgen verriet sie niemand etwas. Aber als Vassilis fort war, ging sie in seine Kammer, stöberte umher, fand das Buch und nahm den Brief heraus. Sie setzte dann ihre Brille auf und begann zu lesen. Der Brief war an Photo, ihre Tochter, gerichtet. Sie las, was Vassilis an sie geschrieben, und geriet außer sich vor Wut.

Sieh doch mal, sagte sie, ein verkrüppelter Mensch und schämt sich nicht; mag er nur am Mittag kommen, ich will ihm den Kopf zurechtsetzen, wie er verdient hat!

Am Mittag kam Vassilis freudig heim, daran denkend, wie er der Photo den Brief übergeben sollte. Raun aber hatte er den Fuß über die Schwelle gesetzt, da ließ sich von innen die wütende Stimme der Frau Konstantina vernehmen:

Hinaus mit dir aus dem Hause, du Lausbube! Schnell, pack deinen Krampel zusammen und schere dich fort von hier! Sie schäumte vor Wut.

Vassilis wurde bleich wie Wachs. Alles um ihn her ging auf und nieder, und er brachte keinen Laut heraus. Er blickte umher, um Photo zu erspähen und Mut zu fassen; die aber hatte sich in die Tiefe des Hauses verkrochen und ließ sich vor Scham den ganzen Tag nirgends blicken.

Ich möchte wenigstens noch ein paar Tage bleiben, bis ich das Examen mache, wagte er zu bemerken, mit einer Stimme, die wie aus der Unterwelt kam. Sie aber hörte gar nicht, sie schäumte und tobte nur:

Jetzt gleich packst du sie zusammen, oder ich werfe sie auf die Straße!

Bassilis begann nun, seine Kleider nacheinander zusammenzupacken, während aus seinen Augen dicke, brennende Tränen rollten. Dann schlug er, mit seinem Bündelchen beladen, den Weg nach seinem Dorfe ein. Niemand sprach mit ihm, niemand war zur Stelle, um sich von ihm zu verabschieden.

Es war ein trüber Frosttag. Der Nordwind schüttelte heftig die Blätter der Bäume und verbreitete kalten Schauer. Wie er so gesenkten Kopfes dahinging, zog die ganze Vergangenheit mit ihrer Trübsal und ihrer Bitternis vor ihm vorüber. Ein gequältes Leben. Gebrandmarkt mit dem Stempel des Unglücks, war er in die Welt getreten. Keine Freude hatte er gekostet. Er dachte an den Tod seines Vaters, er dachte an den Tag, wo er in das Dorf ging, Almosen von seinem Onkel zu erbetteln. Wie sollte er ihm jetzt vor Augen treten, was sollte er ihm sagen?

* * *

Es verging einige Zeit. Eines Tages begegneten sich der alte Paul und Frau Konstantina auf dem Markte. Sie begrüßten sich und reichten sich die Hand.

Nun, was macht denn dein gescheiter Nefte? Und der alte Paul erwiderte bekümmert:

Jetzt fragst du? Der hat ja schon vor zwei Monaten das Zeitliche gesegnet.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel. (Die englischen Journalisten in Deutschland. Die Regentenwahl in Braunschweig. Die Reform der Eisenbahntarife. Der konservativ-liberale Block im Reichstage und die Reaktion in Preußen. Die neuernannten Kolonialbeamten.)

Seit Anfang dieser Woche sind die englischen Journalisten, die den Besuch ihrer deutschen Kollegen erwidern wollen, auf deutschem Boden, und sie sind in Bremen, Hamburg, Berlin, Dresden und München mit derselben glänzenden Gastfreundschaft aufgenommen worden, die unsre Landsleute in England gefunden haben; sie werden diese auch in Frankfurt und Köln erfahren. Solche Massenreisen sind ein ganz modernes Mittel, die Völker einander innerlich näher zu bringen. In diesem Falle handelt es sich nicht sowohl darum, die Engländer von unsern raschen wirtschaftlichen Fortschritten zu überzeugen — die sind augenfällig und nicht geeignet, ihre Sorgen um unsre Konkurrenz zu beschwichtigen —, als vielmehr darum, ihnen zu beweisen, daß die Deutschen ein starkes, aber ein friedliches, durchaus nicht angriffslustiges Volk sind, und daß die deutsche Politik nicht der Störenfried Europas ist, als der sie im Auslande so häufig ausgeschrieben wird. Programmatisch war dabei vor allem die sorgfältig vorbereitete wohlüberlegte Rede des Unterstaatssekretärs im Auswärtigen Amt Dr. von Mühlberg, die dieses Thema behandelte. Er wies nach, daß unsre gewaltige Landarmee nicht zum Angriff geschaffen sei, sondern den schlimmsten geschichtlichen Erfahrungen aus den Zeiten entsprungen sei, wo Deutschland jahrhundertlang der bevorzugte Kriegsschauplatz Europas war, daß sie zur Verteidigung bestimmt sei, und daß unsre Flotte in den ihr gesteckten mäßigen Grenzen niemand, am wenigsten England bedrohe, sondern nur unsre Küsten und unsern Handel schützen solle. Jeden Gedanken an „Expansion“ lehnte